

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Coetzee, J.M.

Szenen aus einem Provinzleben

Der Junge ♦ Die frühen Jahre ♦ Sommer des Lebens

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

DER JUNGE 9

DIE FRÜHEN JAHRE 187

SOMMER DES LEBENS 373

DER JUNGE

◆ Eins ◆

Sie wohnen in einer Vorortsiedlung von Worcester, zwischen der Bahnlinie und der Nationalstraße. Die Straßen in der Siedlung haben Baumnamen, aber noch keine Bäume. Ihre Adresse ist: Pappelallee Nr. 12. Alle Häuser der Siedlung sind neu, und eins gleicht dem anderen. Sie stehen auf großen Grundstücken, die mit Drahtzäunen voneinander getrennt sind. Es gibt dort nur roten Lehm, auf dem nichts wächst. In jedem Hinterhof ist ein kleines Gebäude mit einem Raum und einer Toilette darin. Obwohl sie keinen Diener haben, heißt das bei ihnen »das Dienstbotenzimmer« und »die Dienstbotentoilette«. Sie nutzen das Dienstbotenzimmer als Lager für Zeitungen, leere Flaschen, einen kaputten Stuhl, eine alte Kokosmatratze.

Hinten im Hof legen sie einen Geflügelauslauf an und setzen drei Hühner hinein, die Eier für sie legen sollen. Aber die Hühner gedeihen nicht. Regenwasser, das im Lehm nicht versickern kann, steht in Pfützen im Hof. Der Auslauf verwandelt sich in einen stinkenden Morast. Die Hühner entwickeln unförmige Geschwülste an den Beinen, als hätten sie Elephantiasis. Sie wirken krank und verdrießlich und hören auf zu legen. Die Mutter fragt ihre Schwester in Stellenbosch um Rat, und die sagt, sie würden erst wieder legen, wenn man ihnen die verhornten Stellen unter der Zunge herausgeschnitten habe. Seine Mutter nimmt also die Hühner eins nach dem anderen zwischen die Knie, drückt auf ihre Kiefer, bis sie die Schnäbel aufreißen, und stochert mit der Spitze eines Schälmessers unter ihren Zungen herum. Die Hühner krakeelen und kämpfen, die Augen quellen

ihnen hervor. Schaudernd wendet er sich ab. Er denkt daran, wie seine Mutter ein Stück Schmorfleisch auf den Küchentisch wirft und es in Würfel schneidet; er denkt an ihre blutigen Finger.

Die nächsten Geschäfte sind eine Meile entfernt, und man kann sie nur über eine öde Eukalyptus-Chaussee erreichen. Da die Mutter in diesem Kasten von einem Haus in der Siedlung eingesperrt ist, bleibt ihr nichts anderes übrig, als den ganzen Tag sauberzumachen und aufzuräumen. Wenn es windig ist, wirbelt feiner ockerfarbener Staub unter den Türen hindurch in die Wohnung, dringt durch die Fensterritzen, unter dem Dachg Sims und durch die Deckenfugen herein. Nach einem stürmischen Tag liegt der Staub zentimeterhoch an der vorderen Hauswand.

Sie schaffen einen Staubsauger an. Jeden Morgen zieht die Mutter den Staubsauger von Zimmer zu Zimmer hinter sich her und saugt den Staub in seinen brüllenden Bauch, auf dem ein grinsender roter Kobold in die Höhe springt wie ein Hürdenläufer. Warum ausgerechnet ein Kobold?

Er spielt mit dem Staubsauger, zerreißt Papier und beobachtet, wie die Schnitzel Blättern im Wind gleich in den Schlauch hinaufgesaugt werden. Er hält den Schlauch über eine Ameisenstraße und saugt die Ameisen in den Tod.

In Worcester gibt es Ameisen, Fliegen, eine Flohplage. Worcester liegt nur neunzig Meilen von Kapstadt entfernt, doch alles ist hier schlimmer. Über seinen Socken hat er einen Ring von Flohbissen und Narben vom Kratzen. Manchmal kann er nachts nicht schlafen, weil es so juckt. Er versteht nicht, warum sie überhaupt aus Kapstadt fortziehen mussten.

Auch die Mutter ist unruhig. Wenn ich nur ein Pferd hätte, sagt sie. Dann könnte ich wenigstens im Veld reiten. Ein Pferd! sagt der Vater. Du willst wohl Lady Godiva sein?

Sie kauft kein Pferd. Dafür kauft sie sich überraschend ein Fahrrad, ein Damenrad, gebraucht, schwarzlackiert. Es ist so

groß und schwer, dass er die Pedale nicht bewegen kann, als er es im Hof ausprobieren will.

Sie kann nicht Rad fahren; vielleicht kann sie auch nicht reiten. Sie hat das Rad gekauft und angenommen, es wäre einfach, damit zu fahren. Jetzt findet sie niemanden, der es ihr beibringt.

Der Vater kann seine Schadenfreude nicht verbergen. Frauen fahren nicht Rad, sagt er. Die Mutter gibt nicht nach. Ich lasse mich nicht einsperren in diesem Haus, sagt sie. Ich will frei sein.

Zuerst hat er den Gedanken, dass die Mutter ein eigenes Fahrrad hat, toll gefunden. Er hatte sich sogar ausgemalt, wie sie zu dritt – die Mutter, er selbst und der Bruder – die Pappelallee hinunterradeln. Doch jetzt hört er sich die Witze des Vaters an, denen seine Mutter nur mit störrischem Schweigen begegnen kann, und er wird unsicher. Frauen fahren nicht Rad – was ist, wenn der Vater recht hat? Wenn seine Mutter niemanden findet, der ihr das Radfahren beibringt, wenn keine andere Hausfrau in Reunion Park ein Fahrrad besitzt, dann sollten Frauen vielleicht wirklich nicht Rad fahren.

Hinten im Hof versucht es sich die Mutter selbst beizubringen. Sie spreizt die Beine und rollt die Böschung hinunter zum Hühnerauslauf. Das Rad kippt um und hört auf zu rollen. Weil es keine Querstange hat, fällt sie nicht, sondern torkelt nur herum, albern den Lenker umklammernd.

Sein Herz wendet sich von ihr ab. Am Abend beteiligt er sich am Spott des Vaters. Es ist ihm nur zu bewusst, welchen Verrat das bedeutet. Jetzt ist seine Mutter ganz allein.

Trotzdem lernt sie Rad fahren, wenn auch unsicher und wacklig, mühsam die schweren Pedale bewegend.

Am Vormittag, wenn er in der Schule ist, macht sie ihre Ausflüge nach Worcester. Nur einmal bekommt er sie flüchtig auf ihrem Rad zu sehen. Sie trägt eine weiße Bluse und einen dunklen Rock und radelt die Pappelallee hinunter auf das Haus zu.

Ihre Haare fliegen im Wind. Sie sieht jung aus, wie ein Mädchen, jung und frisch und geheimnisvoll.

Immer wenn sein Vater das schwere schwarze Fahrrad an der Hauswand lehnen sieht, macht er Witze darüber. In seinen Witzen unterbrechen die Bürger von Worcester ihre Arbeit und starren der Frau, die sich auf dem Fahrrad vorüberquält, hinterher. *Trap! Trap!* rufen sie spöttisch: Feste treten! Die Späße sind überhaupt nicht lustig, obwohl er immer mit seinem Vater über sie lacht. Seine Mutter hat dem nichts entgegenzusetzen, sie ist nicht schlagfertig. »Lacht, so viel ihr wollt«, sagt sie.

Dann gibt sie eines Tages ohne Erklärung das Radfahren auf. Kurz darauf verschwindet das Fahrrad. Keiner sagt ein Wort, doch er weiß, dass sie eine Niederlage erlitten hat, in die Schranken gewiesen worden ist, und er weiß, dass auch er daran schuld ist. Ich mache es eines Tages wieder gut, gibt er sich das Versprechen.

Er vergisst seine Mutter auf dem Fahrrad nicht. Sie radelt die Pappelallee hinunter, weg von ihm, ihren eigenen Wünschen entgegen. Er will nicht, dass sie fortfährt. Er will nicht, dass sie eigene Wünsche hat. Er möchte, dass sie immer zu Hause bleibt und ihn erwartet, wenn er heimkommt. Nicht oft verbündet er sich mit seinem Vater gegen sie; sonst neigt er immer dazu, sich mit ihr gegen den Vater zu verbünden. Doch in diesem Fall schlägt er sich auf die Seite der Männer.

♦ Zwei ♦

Seiner Mutter verrät er nichts. Sein Schulleben hält er streng geheim vor ihr. Sie soll nichts wissen, beschließt er, als das, was in seinem Quartalszeugnis steht, und das soll makellos sein. Er wird immer der Klassenerste sein. Sein Betragen wird immer ›Sehr gut‹ sein, seine Fortschritte ›Ausgezeichnet‹. Solange das Zeugnis tadellos ist, hat sie kein Recht, Fragen zu stellen. Diese Regel stellt er für sich auf.

Was in der Schule passiert, ist, dass Jungen verprügelt werden. Jeden Tag passiert das. Den Jungen wird befohlen, sich zu bücken und die Zehen zu berühren, und dann werden sie mit einem Rohrstock verprügelt.

In der dritten Klasse hat er einen Schulkameraden, der Rob Hart heißt und den die Lehrerin besonders gern schlägt. Die Lehrerin der dritten Klasse ist eine reizbare Frau mit rotgefärbtem Haar, eine Miss Oosthuizen. Von irgendwoher ist sie seinen Eltern als Marie Oosthuizen bekannt – sie macht bei Theateraufführungen mit und war nie verheiratet. Offensichtlich hat sie ein Leben außerhalb der Schule, doch er kann es sich nicht vorstellen. Er kann sich bei keinem Lehrer vorstellen, dass er ein Leben außerhalb der Schule hat.

Miss Oosthuizen bekommt Wutanfälle, befiehlt Rob Hart, aus seiner Bank zu kommen und sich zu bücken, und versohlt ihm den Hintern. Die Schläge fallen dicht hintereinander, so dass der Stock kaum Zeit hat auszuholen. Wenn Miss Oosthuizen fertig mit ihm ist, hat Rob Hart ein gerötetes Gesicht. Doch er weint nicht; vielleicht ist er ja nur rot geworden, weil er sich gebückt

hat. Miss Oosthuizens Brust andererseits hebt und senkt sich heftig, und sie scheint den Tränen nahe – den Tränen und anderen Ergüssen. Nach diesen Anfällen ungezügelter Leidenschaft ist die ganze Klasse gedämpft und bleibt so bis zum Klingeln.

Es gelingt Miss Oosthuizen nie, Rob Hart zum Heulen zu bringen; vielleicht ist das der Grund, warum sie solche Wutausbrüche seinetwegen hat und ihn so heftig schlägt, heftiger als alle anderen. Rob Hart ist der Klassenälteste, fast zwei Jahre älter als er (er ist der Jüngste); er spürt, dass zwischen Rob Hart und Miss Oosthuizen etwas vor sich geht, in das er nicht eingeweiht ist.

Rob Hart ist groß und hübsch auf verwegene Art. Obgleich Rob Hart nicht intelligent und vielleicht sogar versetzungsgefährdet ist, fühlt er sich zu ihm hingezogen. Rob Hart gehört zu einer Welt, zu der er noch keinen Zugang gefunden hat – einer Welt des Sex und der Prügel.

Er selbst hat kein Verlangen, von Miss Oosthuizen oder irgendeinem anderen geschlagen zu werden. Bei der bloßen Vorstellung, verprügelt zu werden, windet er sich vor Scham. Er ist bereit, alles zu tun, um sich das zu ersparen. In dieser Beziehung ist er unnormale und weiß das. Er kommt aus einer unnormalen Familie, für die man sich schämen muss, in der nicht nur die Kinder nicht geschlagen, sondern die älteren Familienmitglieder mit dem Vornamen angeredet werden, in der keiner in die Kirche geht und man jeden Tag Schuhe trägt.

Jeder Lehrer und jede Lehrerin an seiner Schule hat einen Rohrstock und darf ihn nach Belieben einsetzen. Jeder dieser Stöcke hat eine Persönlichkeit, einen Charakter, der den Jungen vertraut ist und endlosen Gesprächsstoff liefert. Kennerisch wägen die Jungen die verschiedenen Charaktere der Stöcke und die Art des Schmerzes, den sie zufügen, gegeneinander ab, sie vergleichen die Arm- und Handgelenktechnik der Lehrer, die sie schwingen. Keiner erwähnt die Schande, aufgerufen zu werden, sich bücken zu müssen und den Hintern versohlt zu bekommen.

Ohne eigene Erfahrungen kann er sich an diesen Gesprächen nicht beteiligen. Trotzdem weiß er, dass nicht der Schmerz das Wichtigste daran ist. Wenn die anderen Jungen den Schmerz aushalten können, dann kann er, der einen viel stärkeren Willen hat, das auch. Was er nicht ertragen könnte, ist die Schande. Die Schande wird so schlimm sein, fürchtet er, so schrecklich, dass er sich an sein Pult klammern und sich weigern wird, nach vorn zu kommen, wenn man ihn aufruft. Und das wird eine noch größere Schande sein: Es wird ihn absondern und auch die anderen Jungen gegen ihn aufbringen. Wenn der Fall je eintreten sollte, dass man ihn zur Prügelstrafe aufruft, wird es eine so beschämende Szene geben, dass er nie wieder in die Schule gehen kann; es wird schließlich keinen anderen Ausweg geben, als sich umzubringen.

Das also steht auf dem Spiel. Deshalb gibt er im Unterricht nie einen Mucks von sich. Deshalb ist er immer ordentlich gekleidet, hat immer seine Hausaufgaben erledigt, weiß immer die Antwort. Er traut sich nicht, einen Fehler zu machen. Wenn er einen Fehler macht, riskiert er, geschlagen zu werden; und ob er nun geschlagen wird oder sich dagegen sträubt, ist ganz gleich, er wird sterben.

Das Merkwürdige daran ist, dass nur eine Tracht Prügel genügen würde, um diesen Bann des Entsetzens, der ihn gefangen hält, zu brechen. Er weiß es nur zu gut: Wenn er die Tracht Prügel irgendwie schnell hinter sich bringen könnte, ehe er Zeit gehabt hätte, zu versteinern und Widerstand zu leisten, wenn die Schändung seines Körpers schnell und gewaltsam geschehen könnte, dann könnte er daraus als normaler Junge hervorgehen und sich wie selbstverständlich an der Diskussion über die Lehrer, ihre Rohrstöcke und die verschiedenen Grade und Nuancen des Schmerzes, den sie zufügen, beteiligen. Doch von sich aus kann er diese Hürde nicht überspringen.

Dafür macht er seine Mutter verantwortlich, weil sie ihn nicht

schlägt. Er ist gleichzeitig dankbar dafür, dass er Schuhe trägt, Bücher aus der Bücherei ausleiht und nicht zur Schule geht, wenn er erkältet ist – für alles, was ihn von anderen unterscheidet –, und böse auf die Mutter, weil sie keine normalen Kinder hat, die sie für ein normales Leben erzieht. Der Vater würde aus ihnen eine normale Familie machen, wenn er das Sagen hätte. Der Vater ist in jeder Beziehung normal. Er ist seiner Mutter dankbar, dass sie ihn vor der Normalität des Vaters behütet, das heißt vor den gelegentlichen Zornausbrüchen, bei denen seine Augen blau funkeln und er damit droht, ihn zu schlagen. Gleichzeitig ist er böse auf die Mutter, weil sie ihn in ein unnatürliches Wesen verwandelt, das man schützen muss, wenn es weiterleben soll.

Unter den Rohrstöcken ist es nicht der von Miss Oosthuizen, der ihn am meisten beeindruckt. Der gefürchtetste Stock ist der von Mr Lategan, dem Lehrer für den Werkunterricht. Mr Lategans Stock ist nicht lang und federnd in der Art, wie ihn die meisten Lehrer bevorzugen. Stattdessen ist er kurz und dick, eher ein Knüppel oder Schlagstock als ein Rohrstock. Man munkelt, dass Mr Lategan ihn nur bei älteren Schülern zum Einsatz bringt, dass ein jüngerer ihn nicht verkraften würde. Man munkelt, dass Mr Lategan mit seinem Stock sogar Abiturienten so weit gebracht hat, dass sie heulten und um Gnade flehten, sich in die Hosen machen und sich unsterblich blamierten.

Mr Lategan ist ein kleiner Mann mit Igelschnitt und Schnurrbart. Ihm fehlt ein Daumen; den Stumpf schließt sauber eine dunkelrote Narbe ab. Mr Lategan sagt fast nichts. Er ist immer in unnahbarer, gereizter Stimmung, als sei die Aufgabe, kleine Jungen bei Holzarbeiten zu betreuen, unter seiner Würde und als führe er sie nur widerwillig aus. Den größten Teil der Stunde steht er am Fenster und starrt in den Hof hinaus, während die Jungen zaghaft messen und sägen und hobeln. Manchmal hat er den kurzen, dicken Stock dabei und schlägt müßig damit gegen

sein Hosenbein, während er grübelt. Wenn er seine Inspektionsrunde macht, zeigt er verächtlich auf Mängel, dann geht er mit einem Schulterzucken weiter.

Die Jungen dürfen mit den Lehrern Scherze über deren Rohrstöcke austauschen. Das ist wirklich ein Gebiet, auf dem eine gewisse Frotzelei den Lehrern gegenüber gestattet ist. »Lassen Sie ihn singen, Sir!« sagen die Jungen, und Mr Gouws macht eine blitzschnelle Handbewegung und sein langer Rohrstock (der längste der Schule, obwohl Mr Gouws nur der Lehrer der fünften Klasse ist) pfeift durch die Luft.

Mit Mr Lategan scherzt keiner. Man fürchtet sich vor Mr Lategan und davor, was er Jungen, die fast Männer sind, mit seinem Stock antun kann.

Wenn der Vater zu Weihnachten auf der Farm mit seinen Brüdern zusammentrifft, kommt man immer auf die Schulzeit zu sprechen. Man schwelgt in Erinnerungen an die Lehrer und deren Rohrstöcke; man ruft sich kalte Wintermorgen ins Gedächtnis, wenn der Rohrstock blaue Schwielen auf den Hintern hervorrief und das Brennen noch tagelang zu spüren war. In ihren Worten schwingt Nostalgie und lustvolles Gruseln mit. Er hört begierig zu, verhält sich aber so unauffällig wie möglich. Er möchte nicht, dass sie sich ihm in einer Gesprächspause zuwenden und ihn nach der Rolle des Rohrstocks in seinem Leben fragen. Er ist nie verprügelt worden und schämt sich zutiefst dafür. Er kann nicht in der leichten und verständnisvollen Art über Rohrstöcke sprechen wie diese Männer.

Es kommt ihm so vor, als sei er beschädigt. Es kommt ihm vor, als sei in ihm die ganze Zeit über etwas am Zerreißen: eine Wand, eine Membran. Er versucht, sich so gut wie möglich zu beherrschen, um den Schaden zu begrenzen. Um ihn zu begrenzen, nicht um ihn zu verhindern – nichts wird ihn verhindern.

Einmal die Woche marschiert er mit seiner Klasse zum Sportunterricht über das Schulgelände in die Turnhalle. Im Umkleide-

raum ziehen sie weiße Turnhemden und -hosen an. Dann bringen sie unter der Anleitung von Mr Barnard, der auch in Weiß gekleidet ist, eine halbe Stunde mit Sprüngen über das Seitpferd zu, werfen den Medizinball oder hüpfen und klatschen die Hände über dem Kopf zusammen.

Das alles geschieht barfuß. Schon Tage vorher hat er Angst davor, seine Füße für den Sportunterricht zu entblößen, seine Füße, die immer bekleidet sind. Doch wenn die Schuhe und Socken ausgezogen sind, ist es plötzlich überhaupt nicht schwer. Er muss einfach seine Scham loswerden, sich zügig und flott entkleiden, dann werden seine Füße wie die aller anderen. Irgendwo in der Nähe lauert noch die Scham und wartet darauf, wieder zu ihm zurückzukehren, doch es ist eine private Scham, von der die anderen Jungen nichts zu wissen brauchen.

Seine Füße sind weich und weiß; sonst sind sie wie die aller anderen, sogar wie die der Jungen, die keine Schuhe haben und barfuß zur Schule kommen. Der Sportunterricht und das Auskleiden dafür machen ihm keinen Spaß, doch er sagt sich, dass er es ertragen kann, wie er auch anderes erträgt.

Dann gibt es eines Tages eine Abwechslung von der Routine. Man schickt sie aus der Turnhalle auf die Tennisplätze, um ihnen Softball-Tennis beizubringen. Die Tennisplätze befinden sich etwas weiter weg; auf dem steinigen Weg muss er vorsichtig gehen. Der Asphalt des Platzes ist dann so heiß in der Sommersonne, dass er von einem Fuß auf den anderen hüpfen muss, damit er sich nicht verbrennt. Es ist eine Erlösung, in den Umkleerraum zurückzukommen und die Schuhe wieder anzuziehen; doch nachmittags kann er kaum noch auftreten, und als die Mutter ihm zu Hause die Schuhe auszieht, stellt sie fest, dass seine Fußsohlen voller Blasen sind und bluten.

Er erholt sich drei Tage lang zu Hause. Am vierten Tag kehrt er mit einem Schreiben der Mutter in die Schule zurück, einem Schreiben, dessen zornigen Wortlaut er kennt und billigt. Wie

ein verwundeter Krieger, der seinen Platz in den Reihen der Kameraden wieder einnimmt, humpelt er den Gang zu seinem Pult hinunter.

»Warum hast du gefehlt?«, flüstern seine Klassenkameraden.

»Ich konnte nicht laufen, ich hatte Blasen auf den Fußsohlen vom Tennis«, antwortet er flüsternd.

Er erwartet Verwunderung und Mitleid; stattdessen erntet er Heiterkeit. Sogar die Schuhträger unter seinen Klassenkameraden nehmen seine Geschichte nicht ernst. Irgendwie haben auch sie abgehärtete Füße, Füße, die keine Blasen bekommen. Nur er hat empfindliche Füße, und empfindliche Füße, so stellt sich heraus, bedeuten keine Auszeichnung. Urplötzlich ist er isoliert – er und durch ihn seine Mutter.